

spotlight europe

2013/01 — Januar 2013

Vive l'Europe! Vive l'Union!

Joachim Fritz-Vannahme

Bertelsmann Stiftung, joachim.vannahme@bertelsmann-stiftung.de

Der 50. Geburtstag des Elysée-Vertrages zwischen Deutschland und Frankreich ist eine gute Gelegenheit, stolz Bilanz zu ziehen. Ihre Zusammenarbeit hat bewiesen: Unterschiede hemmen nicht zwangsläufig, sie schaffen auch viel produktive Energie, und eine immer engere Union führt mitnichten zu Konformismus. Nun gilt es zusammen ehrgeizig für ein besseres Europa zu arbeiten. Aber wie?

spotlight europe # 2013/01

Droht die Europäische Union an wachsender Ungleichheit zu scheitern? Der Sozialbericht der Brüsseler Kommission für das Jahr 2012 kündigt von einer wachsenden Kluft zwischen Nord und Süd, Jung und Alt, Gläubigern und Schuldner. Und das in einer Union, die sich eine „in hohem Maße wettbewerbsfähige soziale Marktwirtschaft, die auf Vollbeschäftigung und sozialen Fortschritt abzielt“ in ihre Verträge geschrieben hat (Art. 3.3 EUV). Ideal und Wirklichkeit aus jener wachsenden Kluft zu befreien und wieder einander anzunähern – wäre das nicht die große, gemeinsame und europäische Herausforderung für Deutschland und Frankreich zum 50. Jahrestag des Elysée-Vertrages?

Europa ist das Parkett, auf dem sich das viel zitierte deutsch-französische Paar beweisen

muss. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Sie prägte den Weg zum Elysée-Vertrag vom 22. Januar 1963 ebenso wie seinen Geist, seine Buchstaben und seine seither fünfzigjährige Geschichte. Am Anfang stand im Mittelpunkt der französisch-(west)deutschen Zusammenarbeit die „deutsche Frage“, also die heute bei vielen fast schon vergessene Frage nach der Rolle des erst besiegten, dann geteilten Deutschlands im Europa des Kalten Krieges.

„Das deutsche Problem ist das europäische Problem par excellence. Europäisch seit dem Aufkommen des Römischen Reiches, das heißt, seitdem das geschichtliche Europa aufgehört hat, sich auf das Mittelmeerbecken zu beschränken, um sich bis an den Rhein auszudehnen.(...) Muss da noch gesagt werden, dass die Ereignisse der ersten Hälfte des (20.)

Jahrhunderts dieses Problem noch schwieriger und brennender gemacht haben als je zuvor?(..) Für Frankreich lässt sich das heute alles in drei eng miteinander verknüpften Fragen zusammenfassen: So handeln, dass Deutschland von jetzt an ein sicheres Element des Friedens und Fortschritts wird. Unter dieser Voraussetzung zu seiner Wiedervereinigung beizutragen. Den Weg einschlagen und den Rahmen wählen, die das ermöglichen.“, so der helllichtige französische Präsident Charles de Gaulle am 4. Februar 1965 in einer Pressekonferenz. Im Schicksalsjahr 1989 handelte sein sozialistischer Nachfolger François Mitterrand übrigens genau nach dieser Richtschnur.

Die deutsche Frage von damals war bis 1991 die europäische Frage par excellence. Sie ist es unter den völlig veränderten Bedingungen eines geeinten Europa jetzt wieder. Heute ist für viele Franzosen das wiedervereinigte Deutschland zum einen Vorbild, zum anderen Angstbild. Ist Deutschland stark, droht es zum europäischen Problem zu werden; ist es schwach wie noch vor zehn Jahren, wird es ebenfalls zum Problem.

Nicht konträr, komplementär

„Deutschland ist Frankreich über den Kopf gewachsen“, schrieb die Publizistin Jacqueline Hénard Anfang 2012 in der FAZ. In der Mitte des geeinten Europa kommt dem Land zwischen Rhein und Oder auf andere Weise als im Kalten Krieg eine zentrale Rolle zu. Das haben die Franzosen nie vergessen – manche Deutsche hingegen schon. Deutschlands geopolitische Mittellage in Europa, seine acht (!) Nachbarn in der EU, die wirtschaftliche Potenz im Binnenmarkt, aber auch seine Exportstärke außerhalb der Union sind für Europa im guten Fall eine Chance, im schlechten ein Risiko. Und fordern den Regierenden in Berlin Geduld und Fingerspitzengefühl ab. Man muss dafür gar nicht die Geschichte bemühen, die Geografie genügt auch.

Geht Deutschland noch den gemeinsamen Weg in Europa mit – oder geht es bereits allein seiner Wege? Verfolgt es nur eigene Interessen – oder stimmt es sich ab, nimmt

Rücksicht, kooperiert? In der EU-Krise der vergangenen Jahre entschieden stets die empfindlichen Antworten auf solche bangen Fragen über das Bild vom deutschen Nachbarn in Frankreich, das Bild vom deutschen Partner in Griechenland, Italien und andernorts. Frankreich ist dieser Tage besonders sensibel. „La politique à la Bismarck“ sieht nicht nur der linke Sozialist und Industrieminister Arnaud Montebourg am Werk. „1871–2013: même combat?“, möchte man hier zurückfragen. Ist ein solches Urteil wirklich seriös oder dient es nur der eigenen, polemischen Profilierung?

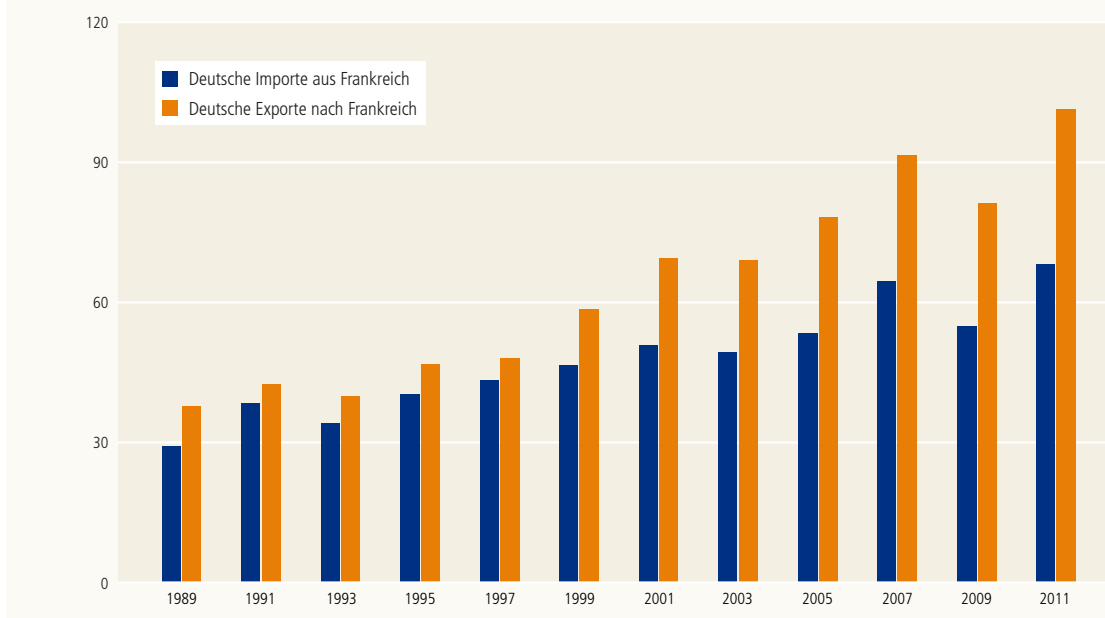
Gleichwohl, wie war das doch gleich in Deutschland mit den chauvinistischen Tönen über „die faulen Griechen“? Es gibt unüberhörbar eine deutsche Neigung, den derzeitigen, relativen Erfolg als Beweis einer Systemüberlegenheit zu nehmen. Deutschland macht demnach richtig, was die anderen falsch machen. Doch wer will im Ernst behaupten, dass ein Land mit einem Prozent der Weltbevölkerung, Tendenz fallend, irgendjemandem noch Patentrezepte liefern kann?

„Unsere gemeinsame Zukunft“, so hieß es vor zehn Jahren zur Geburtstagsfeier des 40. Jahrestags des Élysée-Vertrages in der deutsch-französischen Erklärung, „ist von der einer vertieften und erweiterten Europäischen Union nicht zu trennen.“ Heute stellt sich das etwas anders dar. Die Vertiefung der Union konzentriert sich jetzt auf die Mitglieder der gemeinsamen Währung; und die Erweiterung ist so sehr in den Hintergrund getreten, dass die Verkleinerung auf eine Euro-Union, auf ein Kerneuropa mit Währungs-, Wirtschafts- und politischer Union bereits für bedeutsamer und zukunftssträchtiger gilt.

Noch sind sich der Sozialist François Hollande und die Christdemokratin Angela Merkel nicht einig, wie die EU aus dieser Krise gestärkt hervorgehen soll. Dabei würden sich beide Seiten vorzüglich ergänzen. Frankreich fordert ein soziales und gerechtes Europa. Deutschland will eine stabile und wettbewerbsfähige Union. Paris denkt einmal mehr in großen Linien, zeichnet jene Visionen, an denen es der EU derzeit mangelt; Berlin arbeitet an der leidigen, selbstaufgelegten Pflicht.

Import, Export und Handelsbilanz von Waren zwischen Deutschland und Frankreich

In Mrd. Euro, 2011



Quelle: Eurostat

© Bertelsmann Stiftung

Solidarität und Wachstum, Disziplin und Verantwortung, das Ökonomische und das Soziale sind gleichermaßen nötig, wollen Paris und Berlin gemeinsam sich und ihre europäischen Partner aus der Krise führen. Im Übrigen ist auch diese Einsicht nicht neu. Stets mussten in der Geschichte der Gemeinschaft diese beiden Partner nach einem Gleichgewicht, einem Kompromiss zwischen einer liberalen Wirtschaftsordnung und einer solidarischen Gesellschaftsordnung suchen. Jetzt müssen sie diese Suche auch in stürmischen Zeiten fortsetzen, wollen sie ihrer traditionellen Führungsrolle gerecht werden. So wirkt das auf den ersten Blick.

Auf den zweiten Blick allerdings stellen sich die Vorstellungen beider Seiten etwas anders dar. Berlin will einen Konvent für eine Vertragsreform. Das Wort von den Vereinigten Staaten von Europa schreckt in der deutschen Regierung wie in weiten Teilen der Opposition niemanden mehr. Anders in Paris, wo in solchen Begriffen, in solchen Visionen derzeit niemand zu diskutieren wagt.

Dabei wird eine solidarische Gemeinschaft in Europa ohne Stärkung der nationalen und eu-

ropäischen Demokratie nicht zu verwirklichen sein. Der Fiskalpakt als Grundstein einer europäischen Wirtschaftspolitik ist ein Provisorium. Er muss wie vorgesehen zügig in die Verträge überführt werden, und zwar so, dass seine demokratische Kontrolle nicht mehr beim Europäischen Rat der Regierungen liegt, sondern bei den gewählten Parlamenten. Ohne Vertragsreform wird das nicht möglich sein. Frankreich weicht also der großen Debatte um neue Regeln für gestärkte Institutionen nur für diesen Augenblick aus.

Die derzeitige Differenz zwischen Paris und Berlin sollte niemanden verzweifeln lassen. Denn seit Ende des Zweiten Weltkrieges stand am Beginn einer großen, deutsch-französischen Initiative für ein geeintes Europa meist nicht die Einigkeit, sondern der Gegensatz. Phasen des Vortriebs wechselten sich dabei mit solchen des Verzögerns ab, wie die französische Politikwissenschaftlerin Hélène Miard-Delacroix in ihrer gründlichen „Deutsch-französischen Geschichte“ unlängst feststellte.

Das deutsch-französische Verhältnis zieht seine Kraft aus eben jener Differenz. Damit sind die

beiden das beste Beispiel dafür, dass eine immer engere Union mitnichten Konformismus und Zentralismus hervor treibt. Denn die Unterschiede verschwinden im Zuge der Integration nicht, sie gewinnen vielmehr an neuer Kraft. Der Kompromiss wird zum Garanten der Vielfalt.

Gemeinsam, nicht konform

Zur Illustration dieser deutsch-französischen Differenzen nur einige Beispiele. Bis heute eint die (west-) deutschen Eliten ein klares Ja zur europäischen Integration. In Frankreich war das nie der Fall. Seit der Nachkriegszeit und bis weit in die Achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein entfielen ein Drittel, später immer noch fast ein Viertel aller Stimmen auf die Kommunistische Partei, und diese verdammt die europäische Integration ebenso wie sie die Fünfte Republik Frankreichs verwarf. Bis heute versammeln die extreme Rechte und die extreme Linke im Nachbarland gut ein Fünftel der Wähler hinter sich und ihrer Ablehnung der EU.

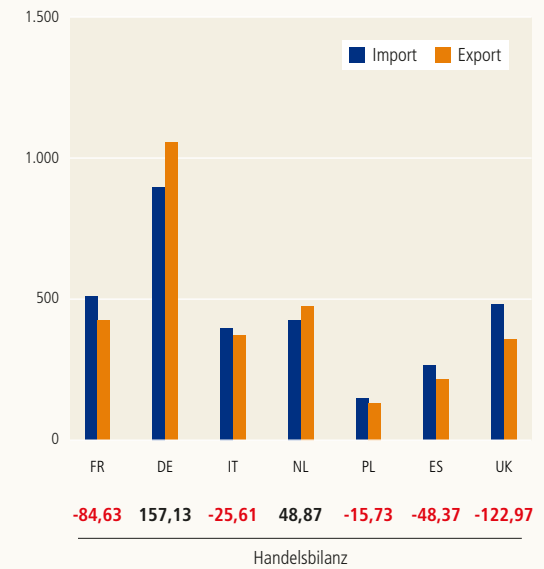
Spätestens seit dem französischen Non zum Verfassungsvertrag 2005 drangen Euroskeptiker und Antieuropäer bis in die regierende Rechte und jetzt in die regierende Linke vor, wenngleich nur als kleine, lautstarke Minderheit. Kein Vergleich mit deutschen Regierungen in ihrer proeuropäischen Geschlossenheit. Das prägt die öffentliche Meinung in beiden Ländern auf höchst unterschiedliche Weise und macht von Fall zu Fall das Regieren vor allem in Paris nicht einfacher.

Zweites Beispiel: Bis in jüngste Zeit galt die Kombination aus deutscher Wirtschaftskraft und französischer Führungsmacht als Motor der europäischen Einigung. Helmut Kohls Wort von der Trikolore, vor der man als Kanzler sich dreimal verneigen solle, klingt noch im Ohr. Heute verneigen sich manche Franzosen diskret vor einer schwarz-rot-goldenen Trikolore, weil diese für einen wirtschaftlichen Erfolg und einen (noch) stabilen sozialen Ausgleich steht, den man sich fürs eigene Land wünscht; andere hingegen warnen vor deutscher Dominanz und Arroganz.

Vielleicht sollten deutsche Beobachter hier genau

Import/Export von Waren ausgewählter EU-Staaten

In Mrd. Euro, 2011



Quelle: Eurostat

© Bertelsmann Stiftung

sein. Wo von „Frankreich“ die Rede ist, sind seine politischen, medialen und intellektuellen Eliten gemeint. Das Volk sieht die Lage im eigenen Land oft kritischer, darum mitunter realistischer, gelegentlich aber auch rabenschwärzer, als es die da oben in Paris tun. „Das Frankreich der verlorenen Illusionen“ untersuchte zum Jahresbeginn das Meinungsforschungsinstitut Médiascope für die Zeitung Le Monde. In diesem Frankreich sei die Angst stärker als die Lust auf Revolte, und die Krise der Wirtschaft führe zu einer Krise der Politik. Angst vor der Globalisierung und verlorenes Vertrauen in die Politik freilich sind keine französische Eigenart, das teilen unsere Nachbarn mit uns und anderen im Westen.

Und noch ein Beispiel, dieses Mal für die mitunter irreführende Wahrnehmung des Partners durch den anderen. Frankreichs Ökonomie wird von deutschen Kommentatoren gerne als staatsinterventionistisch, dirigistisch, colbertistisch beschrieben und verschrien. Das ist nicht ganz falsch und dennoch nicht die ganze Wahrheit.

Frankreich ist eines der reichsten Länder der Welt (Rang 5 hinter den USA, China, Japan und Deutschland), liegt mit dem Pro-Kopf-Einkom-

men in der EU-Spitzengruppe, hat eine höhere Lebenserwartung als fast alle anderen Länder und eine höhere Geburtenrate als seine EU-Nachbarn, dabei Deutschland weit hinter sich lassend. Ja, auf mittlere Distanz betrachtet ist seine Wettbewerbsfähigkeit durchaus auf einem Niveau mit Deutschland. Dafür lieferten sowohl der Wirtschaftswissenschaftler Stefan Collignon als auch der Politikwissenschaftler Henrik Uterwedde kürzlich Belege.

Pessimistisch, aber kämpferisch?

Sind solche Erfolge wirklich das Ergebnis einer „Angst vor der Welt“, wie der Spiegel schrieb? Mag sein, dass diese Angst in manchen Köpfen nistet. Die Franzosen halten jedenfalls den Weltrekord in Pessimismus. Das bestätigt auch der Politikwissenschaftler Pascal Perrineau. Frankreichs Stärken geraten darüber leicht aus dem Blick, bei den Franzosen wie bei ihren Freunden. Lange schnitt das Land im Direktvergleich mit Deutschland besser ab. Unter den 500 größten Unternehmen der Welt finden sich so viele französische wie deutsche. Und im Vergleich mit allen übrigen europäischen Partnern steht Frankreich gut da. Der fixe Blick nur auf das deutsche Maß verzerrt die Proportionen. Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit hat Frankreich 2012 zu

Niedrigzinsen auf dem internationalen Kapitalmarkt die nötigen Kredite durch Staatsanleihen aufnehmen können, trotz der Unkenrufe der Ratingagenturen.

Allerdings sind die französischen Schwächen nicht zu leugnen und den Fachleuten und Politikern durchaus bewusst. Die Staatsquote ist mit fast 57 Prozent eine der höchsten in Europa. Das Karriere- und Erfolgsideal des jungen Franzosen ist nicht das freie Unternehmer- oder Erfindertum, sondern weiterhin die ENA, die Elitehochschule für Staat, Verwaltung und Wirtschaft. Die traditionelle Haushaltspolitik zur Wachstumsstimulierung durch (Sozial-) Staatsinvestitionen stößt wegen der Verschuldung von über 80 Prozent des BIP und einem geringen Wachstum von unter 0,4 Prozent an Grenzen – gewiss ein europäisches Phänomen, aber in Frankreich eben ausgeprägter als anderswo.

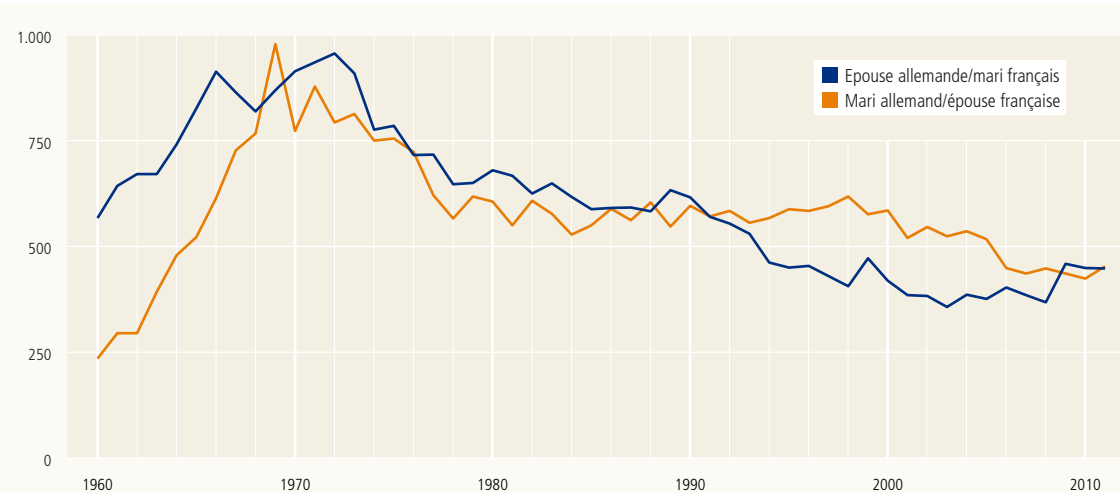
Der von der Linksregierung im Sommer 2012 bei Louis Gallois, ehemals Patron des Luftfahrt- und Rüstungskonzerns EADS, in Auftrag gegebene Bericht für einen „Wettbewerbspakt der französischen Industrie“ nennt als weitere Mängel: die geringen Ausgaben der Wirtschaft für Forschung, Innovation und Ausbildung; der schwache Kapitalzufluss an „das industrielle Gewerbe“; der Mangel an innovations- und wettbewerbsstarken kleinen und

Vive l'Europe! Vive l'Union!

spotlight europe # 2013/01

Les mariages franco-allemands en Allemagne

Mariages de 1960 à 2011



Source: Destatis

© Bertelsmann Stiftung

mittleren Unternehmen; der wenig produktive soziale Dialog. Die Hälfte aller Exporte, so der Bericht, entfallen auf die 200 größten Unternehmen des Landes, die zugleich fast zwei Drittel der Forschung leisteten. Das mochte in der französischen Regierung nicht jeder hören.

Die Industrie verliert an Bedeutung, über 700.000 Arbeitsplätze gingen im vergangenen Jahrzehnt verloren. Die Handelsbilanz rutschte in die roten Zahlen, die Arbeitslosigkeit besonders unter Jugendlichen hingegen stieg, auch wenn diese traurige Tendenz nicht neu ist. Wer kann, packt die Koffer. In den frühen Nuller Jahren war London sehr attraktiv, heute zieht auch Berlin viele junge Franzosen an.

Elysée nicht Elysium

Präsident François Hollande hatte den Schuldenabbau schon im Wahlkampf zum obersten Ziel erklärt. Den europäischen Fiskalpakt hätte der Präsident gern neu verhandelt, noch im Herbst versuchten etliche seiner Parteigänger den Pakt ganz zu Fall zu bringen. Ein europäischer Wachstumspakt ist bislang Hollandes Beitrag zur europäischen Reformdebatte: Doch noch ist nichts davon reif für eine Umsetzung in der gesamten EU. Selbst die mit Berlin vereinbarte Finanztransaktionssteuer harret ihrer Europäisierung. Die im Dezember 2012 beschlossene Bankenaufsicht, ein deutsch-französischer Kompromiss par excellence, stimmt da schon zuversichtlicher.

Deutschlands Stärke ist Frankreichs Problem; Frankreichs Schwäche ist Deutschlands Problem. So sieht die Lage aus. Auch das ist nicht neu, Anfang der achtziger Jahre gab es ähnlich asymmetrische Bilder zwischen den Partnern, erst recht dann nach der deutschen Einheit Anfang der neunziger Jahre. Und Anfang des 21. Jahrhunderts spotteten viele in Europa, auch in Paris, über den „Kranken Mann an der Spree“, ohne zu merken, wie sehr der bereits an der eigenen Gesundheit arbeitete.

Das alles sind keine Nebensächlichkeiten. Für die Leistungskraft des deutsch-französischen Paares allerdings sind sie nicht allein ausschlaggebend. Hier zählt zunächst der politische Wille.

Der kommt selten auf Antrieb zustande, sondern ist Ergebnis zäher Verhandlungen und mitunter mühsamer Kompromisse. Zur Zeit des Elysée-Vertrages und in einer EWG mit sechs Mitgliedern war dabei vieles einfacher. In einer Union mit 27 Partnern ist die traditionelle deutsch-französische Initiative nur noch notwendige und nicht mehr hinreichende Bedingung einer besseren europäischen Politik. Sie wird heute nicht mehr nur am Accord zwischen Paris und Berlin gemessen, sondern sofort auf den Nutzen für alle EU-Partner hin geprüft. Die Zeiten des exklusiven Gesprächs wie vor 50, ja noch vor 20 Jahren sind endgültig vorbei. Das vereinfacht das Verfahren nicht unbedingt. Derzeit jedoch fällt den beiden Partnern schon das Notwendige schwer und erarbeitet sich das Hinreichende noch schwieriger. Das ist so. Vorläufig. Doch warum darüber gleich verzweifeln?

Was werden Paris und Berlin ihren Bürgern und ihren Partnern zum 50. Geburtstag des Élysée-Vertrages präsentieren, und wie wollen sie ihre gemeinsame Erfolgsgeschichte aus dem späten 20. Jahrhundert im längst angebrochenen 21. Jahrhundert fortschreiben? Die Erfolgsgeschichte muss europäisch geprägt sein, sonst wird ihr niemand großes Interesse schenken. Sie muss die Welt nehmen, wie sie ist, als tägliche Herausforderung und nicht als Quell der Angst. Und sie soll sich vom schönen Namen des Geburtsortes nicht verführen lassen: Der Elysée ist nicht das Elysium. Kein Ort der Seligen also für die Helden von einst, sondern schlicht ein Arbeitsplatz für ein besseres Europa.

Literatur

Europäische Kommission: *Beschäftigung und soziale Entwicklung in Europa 2012.*
<http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=738&langId=en&pubId=7315>

Ernst Weidenfeld: *Welches Deutschland soll es sein?* München, 1986.

Jacqueline Hénard: *Deutschland ist Frankreich über den Kopf gewachsen.* In: FAZ, 21. Januar 2012, Beilage Bilder und Zeiten, Z3.

Hélène Miard-Delacroix: *Deutsch-französischen Geschichte.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 2011.

Institut Médiascopie: *La France des illusions perdues.* In: Le Monde, 9. Januar 2013, Seite 16–17.

Stefan Collignon: *Economic growth and competitiveness: a Franco-German tale.* Bertelsmann Stiftung.
<http://goo.gl/x6i59>

Henrik Uterwedde: *Zeit für Reformen: Frankreichs Wirtschaft im Wahljahr.* DGAP Analysen Nr. 5/April 2012.
<https://dgap.org/de/think-tank/publikationen/dgapanalyse/zeit-f%C3%BCr-reformen>

Romain Leick: *Angst vor der Welt.* In: Der Spiegel 50/2012.
<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-90048989.html>

Pascal Perrineau: *Le pessimisme français: Nature et racine.* In: Le Débat Nr. 166.

Louis Gallois: *Pacte pour la compétitivité de l'industrie française.* 2012.
http://www.gouvernement.fr/sites/default/files/fichiers_joints/rapport_de_louis_gallois_sur_la_competitivite_0.pdf

V.i.S.d.P.

Bertelsmann Stiftung
Carl Bertelsmann Straße 256
D-33311 Gütersloh
www.bertelsmann-stiftung.de

Isabell Hoffmann
isabell.hoffmann@bertelsmann-stiftung.de
Telefon +49 5241 81 81313

Joachim Fritz-Vannahme
joachim.vannahme@bertelsmann-stiftung.de
Telefon +49 5241 81 81421

ISSN 1865-7435

Zuletzt erschienen:

spotlight europe # 2012/07
Die Union gegen die Banken
Stefani Weiss & Isabell Hoffmann

spotlight europe # 2012/06
Der Wert Europas
Joachim Fritz-Vannahme

spotlight europe # 2012/05
Der Krise die Stirn bieten
Stefani Weiss & Isabell Hoffmann

**Alle Ausgaben des „spotlight europe“
stehen im Internet als Download bereit:
www.bertelsmann-stiftung.de/spotlight**